

wissenswert



Tagungsband

25. Wildtiermanagementtagung
Ansprechen – die hohe Kunst des Rätselratens?

7. und 8. Oktober 2021

www.hohetauern.at

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich: Die Referenten
Nationalparkrat Hohe Tauern, Kirchplatz 2, 9971 Matrei i.O.
Satz: Bianca Brugger, Nationalpark Hohe Tauern
Layout: vorauer&friends
Titelbild: Archiv Nationalpark Hohe Tauern



Inhaltsverzeichnis

Ansprechen eine Einführung - was bedeutet Ansprechen? Ing. Helmut FLADENHOFER	Seite	1
 Schalenwild ansprechen - eine Kunst die niemand braucht und kann? Dipl. Tzt. Christian MESSNER	Seite	5
 Vom Verkauf der Seele der Jagd - ersetzt Technik den Jäger? Univ. Doz. Dr. Armin DEUTZ	Seite	8
 Ansprechen von Greifvögeln - Greifvögel sprechen an Dr. Remo PROBST	Seite	11
 Wo klemmt es in der Praxis, wenn es um das Einregulieren der Rotwildpopulationen geht? Harald BRETIS	Seite	13
 Die Grenzen des Machbaren - das Dilemma der Jagd Dr. Werner BEUTELMEYER	Seite	16
 Jagd und Wildtiergenetik - ein Widerspruch? Florian KUNZ MSc.	Seite	18

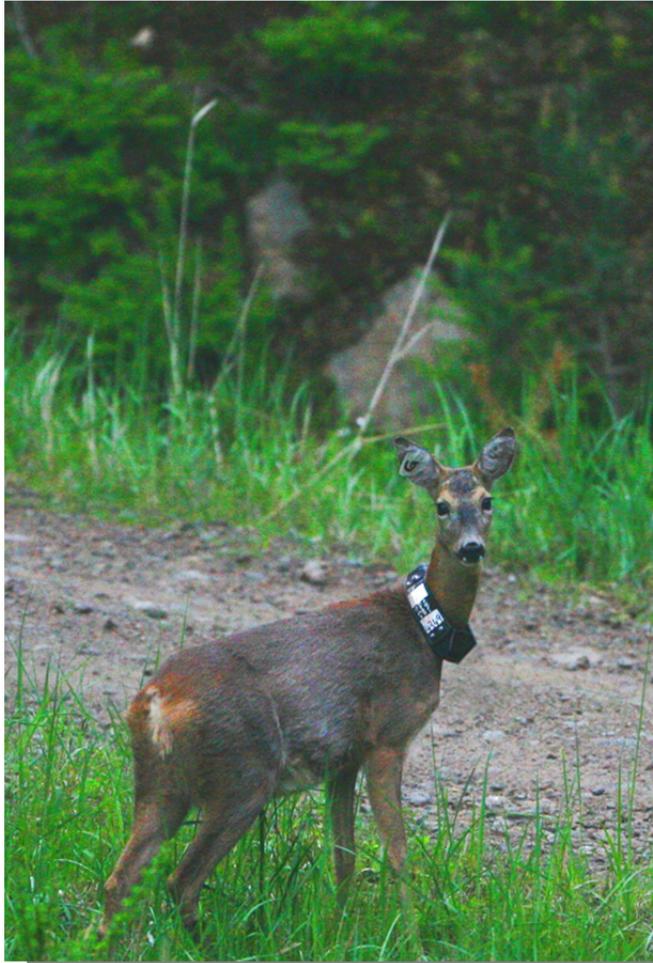


Ansprechen eine Einführung – was bedeutet Ansprechen?



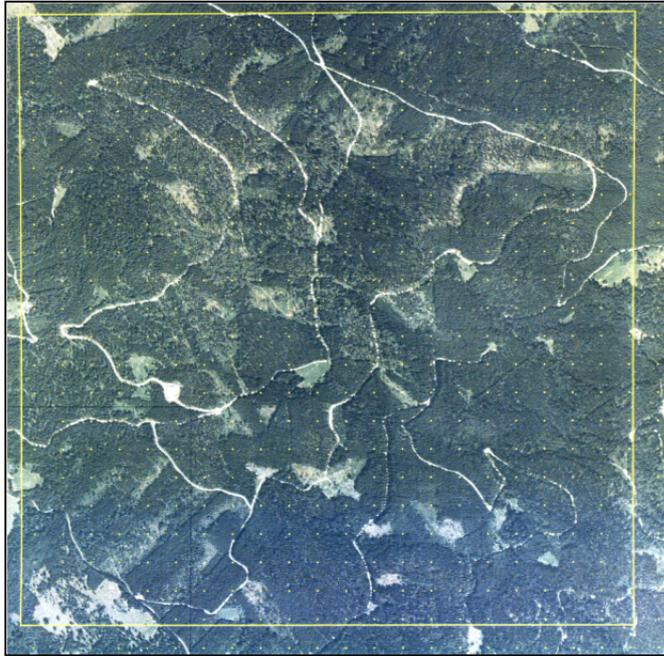
Sich mit der Thematik auseinandersetzen – die Dinge beim Namen nennen – Ansprechen
Was bedeutet Ansprechen für Nichtjäger - Hallo Reh? (Kindermund)
Was versteht man in der Jägersprache darunter

Erkennen der Wildart
Geschlecht, Alter, Trophäe
Verhalten



Erkennbarkeit über die Jahre – Markieren
Erfahrungen aus den verschiedenen Projekten – Rehwild, Gamswild, Auerwild, Ameisen.
Weibliches Wild ist schwerer anzusprechen – 15 Rehgeißen am Sender.
Wir müssen uns mehr mit den weiblichen Individuen auseinandersetzen – Zuwachsträger.

Die Lebensräume auf ihre Qualität ansprechen



Bedürfnisse der verschiedenen Wildarten erkennen.
 Wald als Lebensraum erkennen – Auftrag für die Forstwirtschaft.
 Licht in die Wälder = Zuwachs bei Fauna und Flora



Treibjagden Sinn - Unsinn
 Ist richtiges Ansprechen überhaupt möglich ??
 Gefahrenpotential bei Treibjagden
 Es wurden Treiber, Kühe, Pferde und Autos beschossen (Verwechslung ?!?!?)
 Ansprechen nach dem Schuß- kundige Person – ist das Wildbret in Ordnung?



Richtiges Ansprechen und Erkennen von Wildarten welche nicht Jagdbar sind.
Erkennen der verschiedenen Pflanzen, Pilze usw.

Aufgabe und Verpflichtung der Jäger, Forstleute und Grundbesitzer:
Den Lebensraum auf die Bedürfnisse des Wildes und der Menschen ansprechen und verbessern oder erhalten.

Ing. Helmut FLADENHOFER, Oberförster

Schalenwild ansprechen – eine Kunst die niemand braucht und kann?

Für mich als Hobbyfotografen spielt es keine Rolle, welches Tier ich fotografiere, wie alt es ist, ob es gesund oder krank ist usw. Vielmehr entscheidend für ein ansprechendes Foto ist, dass sich die abgelichteten Tiere deutlich vom Hintergrund abheben, dass die Umgebung und der Bildausschnitt stimmen, dass keine störenden Schatten auftreten, dass genügend Licht vorhanden ist, um ungewollte Bewegungsunschärfen zu vermeiden und es sollten auch die Kameraeinstellungen korrekt sein. Alle diese Punkte arbeite ich natürlich nicht als Check-Liste ab, sondern beim Blick durch den Sucher erfasst das fotografische Auge recht schnell die meisten Kriterien und wenn es für mich passt, kann ich nach Herzenslust abdrücken!

Und ich habe noch einen großen Vorteil. Seit Einführung der digitalen Fotografie kann ich am Computer die Fotodateien nachbearbeiten, optimieren und etwaige Fehler ausgleichen. Wenn etwas danebengeht, dann landet das Bild im Papierkorb und es passiert nichts.

Wenn aber der Jäger abdrückt, dann hat das – vorausgesetzt er trifft – nicht nur für das Tier, das vom Diesseits ins Jenseits befördert wird, Folgen, sondern auch für dessen Familienverband sowie für das gesamte Rudel, weil insbesondere bei Entnahme ranghöherer Tiere die Rangordnung neu geregelt werden muss. Unliebsame Folgen hat es aber auch für den Jagdausübungsberechtigten, wenn durch ungenügendes Ansprechen eine Abschussübertretung des vorgegebenen Abschussplanes erfolgte.

Deshalb ist es eine Notwendigkeit, dass der für den Abschuss eines Wildtieres Verantwortliche ein Mindestmaß an Fähigkeiten des Ansprechens auf Tierart, Geschlecht, Alter, Körperlicher Verfassung sowie den Gesundheitsstatus des betreffenden Tieres besitzt. Sodann kann er entscheiden, ob das Wildtier erlegt wird und ob und wie es verwertet werden kann.



Ansprechen nach dem Gesundheitszustand



Der selbe Bock 3 Monate später

Die Altersansprache ist wohl der kniffligste Punkt. Beim Steinwild sollte es heutzutage unter Verwendung eines hochwertigen Spektivs möglich sein, die Jahresringe an den Hörnern abzuzählen.

Von Vorteil ist es, wenn man bereits längere Zeit vor der Jagd in Frage kommende Tiere ausgekundschaftet und bei günstigen Gelegenheiten deren Alter genau beurteilt hat. Ein noch größerer Vorteil ist es, wenn man genügend altes Steinwild im Bestand hat und somit bei der Jagd nicht auf bezüglich der Altersklasse grenzwertige Tiere zurückzugreifen braucht. Genau da jedoch hapert es in vielen Revieren.

Alljährlich ist der Abgang bei beiden Geschlechtern der Klasse II viel zu hoch, weshalb es nicht verwunderlich ist, dass in der Folge die freigegebenen Stücke der Klasse I nicht mehr erlegt werden können. Im Jagdjahr 2020 betrug die Übernutzung bei den Steinböcken der Klasse II in Tirol +188%, während 13% der freien Böcke der Klasse I nicht zur Strecke kamen.

Beim Gamswild sind die Verhältnisse ähnlich. Auch hier wurde die Klasse II bei den Böcken um 50% zu viel belastet, während fast 20% der freigegebenen Böcke der Klasse I nicht erlegt werden konnten. Auch beim Gamswild kann man mit Hilfe eines guten Spektivs die Millimeterringe an der Kruckenbasis erkennen. Zählt man beim Bock deren 4 und bei der Geiß deren 6, so ist man bei der Erlegung mit einem guten Sicherheitspolster schon nicht mehr in der Klasse II tätig. Hat man keine so alten Stücke parat, dann ist es höchst an der Zeit, die Klasse II einmal 3-4 Jahre möglichst zu schonen, umso mehr wird einem anschließend die Gamsjagd bei Vorhandensein reifer Stücke wieder Gefallen bereiten.



Genügend alte Gams im Revier sind als Erfahrungsträger für den Bestand im Hochgebirge sehr wertvoll.

Ebenso entscheidend wie das Alter ist beim weiblichen Gamswild das Ansprechen, ob die Geiß ein Kitz führt oder nicht. Weil die Kitze zur Schusszeit nicht selten im sogenannten „Gamskindergarten“ aufgehoben sind, haben auch führende Geißen bei der Äsungsaufnahme ihre Kitze nicht immer in unmittelbarer Nähe bei sich und können so fälschlicherweise erlegt werden.

Die Altersansprache beim männlichen Rotwild ist meines Erachtens nur dann eindeutig sicher, wenn man den Hirsch vom zweiten oder dritten Kopf an kennt und seine Entwicklung jährlich verfolgt. Eine Alterseinstufung im fortgeschrittenen Alter kann selbst bei sehr erfahrenen Jägern Abweichungen von 1-2, in manchen Fällen auch mehreren Jahren vom tatsächlichen Alter ergeben. Das Alter weiblichen Rotwildes einzuschätzen ist noch schwieriger, spielt aber in Zeiten, in denen Rotwild reduziert werden soll, eine untergeordnete Rolle. Viel entscheidender als das Alter ist die Rangordnung im Rudelverband und ob das Tier führend ist oder nicht.

Beim Rehwild gehen viele davon aus, dass das Alter außer bei Kitzen, Schmalgeißen und Jährlingen kaum ansprechbar ist. Deshalb wurde vielerorts auf ein Zweiklassensystem umgestellt, auch, um die Jagd zu erleichtern. Außerdem kann man so den jagdlich notwendigen Bestand deutlich reduzieren.

Wofür schont man den gut veranlagten Jährling noch? In den meisten Revieren wird ein Bock, der eine starke Trophäe trägt, unmittelbar nach Aufgang der Schusszeit erlegt. Wenn das Rehwild ab zwei Jahren vogelfrei zum Abschuss freigegeben ist, hat ein junger starker Bock oftmals keine Chance sich in der Brunftzeit zu vererben, sobald er etwas mehr auf dem Haupte trägt. Weil die Trophäe ja nicht immer nur

angefüttert ist, sondern im ureigensten Sinne auch Ausdruck von körperlichem und seelischem Wohlergehen darstellt, bewirkt dies eine Selektion durch die Jagd in die falsche Richtung.

Wofür braucht es dann noch gut ausgebildete Jäger, die des Ansprechens mächtig sind? Auch beim Rotwild sind Tendenzen erkennbar, die eine Aufhebung der Klassen anstreben. Dann benötigt man keine Jäger mehr, sondern nur noch Menschen die einigermaßen sicher mit einer Waffe umgehen können und alles niederstrecken, was in Reichweite in Anblick kommt und eine rote Decke trägt.

Selbst beim Rehwild kann man einigermaßen sicher eine Alterseinschätzung machen. Es gelingt halt wenn man den Bock nur einmal sieht und er schnell dem Alter nach angesprochen werden soll oftmals nicht gut. Wenn ich den Bock aber übers Jahr, noch besser über Jahre hinweg kenne und weiß, wann er verfärbt und abgeworfen hat und insbesondere zu welchem Zeitpunkt er den Bast verfegt hat, dann ist das Alter schon einigermaßen sicher einzustufen. Ältere Böcke verfegen zuerst, Jahrlinge meist zuletzt. Besonders gut veranlagte Jahrlinge können anhand des späteren Fegezeitpunktes so meist eindeutig von den Zweijährigen unterschieden werden.

Wie im übrigen Leben so gilt es auch für das Ansprechen des Wildes: Ausnahmen bestätigen die Regel und Es gibt nichts, was es nicht gibt!

Christian MESSNER, Diplom Tierarzt

Vom Verkauf der Seele der Jagd – ersetzt Technik den Jäger?

Nach der Revolution 1848 wurde Rot- und Schwarzwild mit einfachen Waffen über weite Regionen Mitteleuropas ausgerottet. Heute gelingt trotz hochtechnisierter Jagd vielerorts nicht einmal eine Regulierung des Geschlechterverhältnisses beim Rotwild, geschweige – falls erforderlich – eine Reduktion von Beständen. Haben wir das Wild scheu gejagt und kennen wir – trotz fast flächendeckendem Einsatz von Wildkameras und technischen „Krücken“ wie Wärmebildkameras und Nachtzielhilfen die Eigenarten und Verhaltensweisen unserer Wildtiere nicht mehr?

Was ist die Seele (der Jagd)?

Laut Duden ist "Seele" alles, was ein Mensch denkt, fühlt und empfindet und ist damit ein Synonym des Wortes "Psyche". Mit der Seele meint man das, was den Menschen ausmacht, den eigentlichen Menschen als einzelnes Wesen, das es so nicht ein zweites Mal gibt. Die Seele fühlt, denkt und hat ein Bewusstsein.

Eine weitere Definition bezeichnet nach bestimmten Glaubensrichtungen die Seele als einen nicht-körperlichen Teil von Menschen, der nach dem physischen Tod weiter existiert, also unsterblich ist.

Die Seele in der Medizin ist der immaterielle Teil eines Lebewesens, also die Gesamtheit seiner auf elektrophysiologischen Prozessen beruhenden psychischen und emotionalen Vorgänge und wird häufig mit der "Psyche" gleichgesetzt.

In der prähistorischen Höhlenmalerei sollte durch Jagd- und Fruchtbarkeitszauber die Fruchtbarkeit der Tiere gesichert werden. Beim Zeichnen eines Tieres glaubte man, dessen Seele kontrollieren und den Fortbestand der Art sichern zu können. Später dachte man, die Seele besäße die Handlungsmöglichkeit, sich vom Körper zu trennen und in eine „Überwirklichkeit“ zu reisen. Diese Trennung von Körper und Seele könne Krankheit oder Tod verursachen. Jäger und Sammler mit einer animistischen Religion sind davon ausgegangen, dass sie auf die Seelen anderer Lebewesen Einfluss nehmen können. Nach diesen Glaubensrichtungen hatten/haben also auch Tiere Seelen.

Psychische und emotionale Vorgänge rund um die Jagd

- Beute-/Jagdtrieb, Brauchtum, (Jagdneid)
- Naturerlebnis, „Waldbaden“, Geld / Zeit in der Jagd
- Neben dem Pirschsteig ...
- Nationale und regionale Unterschiede
- Trophäenjagd versus „Fleisch“-Jagd?
- Bewusstsein über die Macht zu Töten
- Kennen wir unsere (bejagbaren) Wildtiere?
- Ansprechen am erlegten Wild, Lernen aus Fehlern
- Jagd und Tierschutz / Jagd und Artenschutz
- Jagd und Wildschäden / Jagd und große Beutegreifer

Bei der Lock- und auch Fangjagd, einer sehr alten Jagdform, mussten sich Jäger noch stark in die Eigenarten der Beutetiere einfühlen können. Im engeren Sinne wird unter Lock-, Ruf- oder Reizjagd das Anlocken von Wild durch Nachahmung von Tierlauten mit und ohne Lockinstrumente verstanden. Im weiteren Sinne können optische oder geruchliche Lockmittel auch zur Lockjagd gezählt werden, da beispielsweise durch Kurrungen Wild ebenfalls angelockt wird. Zu Kurrungen gibt es national und international durchwegs recht genaue gesetzliche Bestimmungen und Einschränkungen, weshalb es auch erwägenswert wäre, „moderne“ Formen der Lockjagd, wie die Verwendung von elektronischen Tonträgern mit diversen Tierstimmen, rechtlich zu beurteilen und allfällige Einschränkungen zu erwägen. Die althergebrachte Rufjagd wird bis heute vor allem auf Brunfthirsch, Rehbock, Fuchs, Enten und Gänse, Rabenvögel, Tauben oder – wo noch bejagbar – auch auf den Birk- und Haselhahn ausgeübt. Früher wurden sogar Rebhühner oder Eulen und Habichte gelockt.

Heute finden in der Lockjagd immer häufiger elektronische Elemente Einzug, vor allem im Bereich der Lautäußerungen des Wildes. Sei es über Tierstimmen, welche auf das Handy geladen und über dieses abgespielt werden oder beispielsweise über Bestimmungsbücher, die Rufe oder Gesangsstrophen wiedergeben. Grundsätzlich werden hier Lautäußerungen sehr naturgetreu dargeboten. Allerdings kann man die Verwendung solcher Geräte unter dem Aspekt sehen, dass damit auch im Bereich der Lockjagd langsam ein Stück jagdliches Handwerk verloren geht. Konnten früher viele noch mit dem Grashalm oder

dem Buchenblatt das Fiepen nachahmen, fanden langsam immer mehr „Lock-Accessoires“ bis hin zu heute angebotenen elektronischen Geräten Einzug – wie oft in der Jagd also ein schleichender, aber kontinuierlicher Prozess, bei dem über die Zeit Wissen und Geschick verloren gehen.

Weidgerechtigkeit und Tierschutz - ein Widerspruch?

In Knauers Großem Jagdlexikon wird „Waidgerechtigkeit“ wie folgt definiert: *„... Ein Jäger handelt waidgerecht, wenn er die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze über die Ausübung der Jagd, zum Schutze des Wildes und der Natur und zur Erhaltung und Fortentwicklung des Wildes beachtet. Er soll sich bei jeder jagdlichen Betätigung vom Gedanken des Tierschutzes sowie des Natur- und Artenschutzes leiten lassen.“* Zwar ist die waidgerechte Ausübung der Jagd und Fischerei in den meisten Tierschutzgesetzen ausgenommen, der „Gedanke des Tierschutzes“ fordert jedoch, dass niemand einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen darf. Einzelne gesellschaftspolitische Strömungen gehen u.a. in Großbritannien soweit, dass sie dem Menschen das Recht zum Töten von Tieren generell absprechen, zusätzlich bietet die Jagd in Großbritannien Tierschützern breite Angriffsflächen.

„Chancengleichheit“ für das Wild (VÖLK, 1991)

Aus einem zum Nachdenken anregenden Artikel von Fritz Völk aus dem Jahr 1991 dürfen einige Passagen zitiert werden:

„Chance oder Chancenlosigkeit des verfolgten Wildes zu entkommen, ist das Kriterium für Jagd oder Schlächterhandwerk“ (LINDNER, 1978)

„Jagd ist genau betrachtet die Reihe von Bemühungen und Geschicklichkeiten, die der Jäger aufwenden muss, um mit ausreichender Häufigkeit über die Gegenwirkungen des gejagten Tieres Herr zu werden“ (ORTEGA Y GASSET, 1957)

„... dass eine Jagd umso jagdlicher ist, je höher die Unsicherheit ihres Ausganges und die dem Wild vorgegebene Entkommenschance anzusetzen ist und die Faszination des Jagens nicht vom Töten ausgeht, sondern von sämtlichen Vorgängen und Handlungen, die dem Erbeuten des Wildes vorangehen“ (LINDNER, 1978)

Faszination und Problematik des Beutemachens als „Naturerlebnis“ in der heutigen, intensiv genutzten Kulturlandschaft (VÖLK, 1990).

Rechtliches rund um Wildkameras und Zielhilfen

Im Südtiroler Landesgesetz sind im Artikel 15 („Bestimmungen über die Wildhege und die Jagdausübung“) Verbote aufgelistet:

.... j) Künstliche Lichtquellen, Spiegel, Vorrichtungen zur Beleuchtung der Ziele, Visiervorrichtungen für das Schießen bei Nacht mit Bildumwandler oder elektronischem Bildverstärker zu verwenden. Dieses Verbot gilt nicht für Wildzählungen sowie für Monitoring- und Wildvergrämungsaktionen, welche Jagdschutzorgane durchführen

k) bei der Jagd und insbesondere beim Aufstöbern von Wild Funksprechgeräte oder Foto-Videofallen zu verwenden.

In Arizona/USA wird das Bestätigen und Aufspüren von Wild mittels Wildkamera zum Zwecke der Erlegung ab 2022 verboten, in Utah und Nevada ist das Verbot schon länger in Kraft.

Optische Zielhilfen für die Nachtjagd sind mittlerweile in drei österreichischen Bundesländern erlaubt (auf Schwarzwild), verwendet werden sie aber auch in anderen Bundesländern und nicht nur auf Schwarzwild ...

Es bräuchte dringend Selbstbeschränkung (?) oder rechtliche Vorgaben, die auch kontrollierbar sind (z.B. Mindestkaliber oder Beschränkung der Verwendung von Fahrzeugen, wie in der Schweiz oder Verbot gewisser „Hilfen“ nicht nur nach dem Jagdgesetz, sondern auch nach dem Waffenrecht). Das Schalenwild wird jedenfalls auf die „24/7“-Bejagung reagieren und die Spirale wird sich weiterdrehen.

Das oberste Ziel nach jeder Regulierungs- oder Reduktionsphase von beispielsweise Rot- oder Schwarzwild sollte sein, noch vertrautes Wild mit einer guten Struktur im Revier zu haben. Jeder Rotwildspezialist hat unterschiedliche Strategien, um diese zu erreichen. Jedes Revier hat andere Voraussetzungen (Jäger, Gelände, Erschließung, Größe usw.) und wird unterschiedliche, teils gegensätzliche Ansätze entwickeln, um zum gleichen Erfolg zu kommen. Notwendig ist jedenfalls ein Einfühlungsvermögen für Rotwild und nicht ein blindes Vertrauen auf die Technik. Sonst könnte es passieren, dass wir Jäger uns sukzessive durch Technik ersetzen (lassen).

Verwendete und weiterführende Literatur

BRETIS, H., DEUTZ, A. (2013): Mehr Professionalität bei der Rotwildjagd! Der Anblick 9/13, 48-49

DACHS, D. (2021): Jagdliche Skills vs. Moderne Technik. Weidwerk 3/21, 26-29.

DEUTZ, A. (2020): Vom edlen Wildtier zum Nutzhirsch? Der Anblick, 12/20, 24-25.

- DEUTZ, A., BRETIS, H., VÖLK, F. (2015): Rotwildregulierung – aber wie? Leopold Stocker Verlag, Graz – Stuttgart, 165 Seiten.
- DEUTZ, A. (2014): Geschichte und Gegenwart der Lockjagd. Ber. Tagung „Die Lockjagd“ der Nationalpark Akademie, 9. – 10. Oktober, Sr. Jakob im Defereggental, S. 4-8.
- DEUTZ, A. (2011): Tierschutz im Umgang mit Wildtieren. Ber. 2. Tagung „Tierschutz Anspruch – Verantwortung – Realität“ der Plattform Österr. TierärztInnen für Tierschutz, 4. Mai, Vetmed. Univ. Wien, S. 55-63
- GASSER, C., STAMPFER, H. (1994): Die Jagd in der Kunst Alttirols. Athesia Verlag, Bozen.
- GRESSMANN, G., DEUTZ, A. (2012): Serie Jagddruck: Jagddruck beginnt im Kopf. Der Anblick 7/12, 40-43.
- HOLM, C. (2021): Wildzählen mit moderner Technik – Genauestens im Wärmebild. Jägermagazin 5/21, 34-39.
- MOLING, M. (2020): Wie wir jagen wollen. Athesia Verlag, Bozen.
- OSSMANN, M. (2021): Schweinsgalopp der Innovation. Der Anblick 6/21, 3.
- PFEFFERLE, S. (2013): Sichtbares Schalenwild – welche Bejagungspraxis braucht das? In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 19. Österreichischen Jägertagung, Irdning, 21-25.
- REIMOSER, F. (2013): Forst-Jagd-Probleme verschleppt – „Freizeitjäger“ nun überfordert? In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 19. Österreichischen Jägertagung, Irdning, 37.
- STANDKE, F. (2021): Jagen mit Wärmebildgeräten – virtuelle Revolution. Pirsch 11/21, 20-23.
- STANDKE, F. (2021): Saujagd im Frühjahr – Schießen oder Schonen? Pirsch 5/21, 19-21.
- STEINHAUSER, N. (2020): Nachtzieltechnik – Im grünen Schein. Niedersächsischer Jäger 7/20, 32-35.
- VÖLK, F. (2012): Jagddruck: Schusszeiten, Bejagungspraxis und Scheuheit des Wildes. In: LFZ Raumberg-Gumpenstein (Hrsg.): Tagungsbericht der 18. Österreichischen Jägertagung, Irdning, 1–5.
- VÖLK, F. (1991): Chancengleichheit für das Wild? Der Anblick 11/91, 482-490.
- ZEHNDER, M. (2020): Schweinesonne oder das Sehen im Dunkeln. Schweizer Jäger 11/20, 7-13.

Univ. Doz. Dr. Armin DEUTZ, Amtstierarzt

Ansprechen von Greifvögeln – Greifvögel sprechen an

Der Vortrag ist wie schon der Titel andeutet in zwei inhaltliche Teile getrennt. In der ersten Hälfte geht es um die Bestimmung heimischer Greife – Ansprechen von Greifvögeln! Dabei werden neben den „klassischen“ Methoden auf Basis der Topographie wenige differenzialdiagnostische Merkmale vorgestellt, um schwierige Artenpaare wie Mäuse- und Wespenbussard oder Habicht und Sperber unterscheiden zu können. Zusätzlich wird für die Art-, Alters- und Geschlechtsbestimmung auf die Bedeutung von Mauserstadien und phänologische Aspekte eingegangen. Schließlich werden indirekte Nachweise wie Gewölle und Rupfungen kurz gestreift. Den Zuhörer*innen soll insgesamt ein Bild der Bedeutung von wichtigen Einzelmerkmalen bis hin zum „Jizz“ („Gesamteindruck“) vermittelt werden.

Ein Auszug aus den gebrachten Beispielen:

Mäusebussard und Wespenbussard: Unterscheidung durch Flügelhaltung (V-förmig beim kreisenden Mäusebussard, immer flach beim Wespenbussard) und Handwurzelfleck (stark ausgeprägt beim Wespenbussard), aber auch verschiedene Lebensraumnutzung (Wespenbussarde sitzen sehr selten auf Warte im Offenland).

Habicht und Sperber: Unterschiedliche Kleider (es gibt kein längsgestricheltes Sperberkleid und keine unterseits einfarbig rot gefärbten Habichte), Flugweise (Habichte sind viel schwerer und fliegen „ruhiger“, Erklärung des Allometrie-Effekts) und Habichte haben runde Schwanzzecken.

Einzelmerkmale: V-förmiges Flugbild des Steinadlers und Verjüngung des Flügels zum Körper hin.

Mauserbeispiele: Jungvögel aller Greifvogelarten mausern nicht im 1. Lebensjahr! Manche Altvögel durchlaufen einen Federwechsel im afrikanischen Winterquartier, die immaturen Nicht-Brüter beginnen aber schon während der Übersommerung in Europa (Baumfalke).

Beispiele für Phänologie: Wiesenweihe und Kornweihe haben eine geringe zeitliche Überschneidung (v. a. April und September), ansonsten ist Jahreszeit schon ein guter Anhalt für die Artbestimmung.

Indirekte Nachweise: Beispielsweise sind in den Gewöllen von Eulen Knochen besser zu sehen als bei Greifvögeln, begrünen Wespenbussarde ihre Horste und sind Sperber ausgesprochenen Bodenrupfer, sodass im Horstumfeld viele Federn und Beutereste zu finden sind.

Im zweiten Teil des Vortrags wird mehr der Blickpunkt des Prädators selbst eingenommen – Greifvögel sprechen an! Was sind die physischen Voraussetzungen für einen Jäger (Größe, Kraft, Sinnesleistungen)? Wie können sich Gruppen von Beutetieren gegen einen Angriff wehren („Viele Augen-Prinzip“, Verwirrung durch große Anzahl, Suchleistung des Räubers, individuelle Wahrscheinlichkeit des Beutetiers gefangen zu werden)? Können tatsächlich alle Individuen einer Art gleich einfach bejagt werden können und wie wirken sich die zwischenartlichen (Dominanz-)Unterschiede in einem Trupp auf den Räuber aus? Der für den möglichen Eingriff von Prädatoren auf Beutepopulationen wesentliche Unterschied zwischen kompensatorischem und additivem Effekt wird anhand von Fallbeispielen erläutert. Letztlich werden noch in einer Gesamtbetrachtung Begriffe wie „Landschaft der Angst“ und „Top-Down-Effekte“ besprochen. Greifvögel stehen dabei nur beispielhaft, man kann die Erfahrungen aus diesem Vortrag auch auf weitere Prädatoren bzw. Räuber-Beute-Systeme anwenden. Ein Auszug aus den vorgetragenen Beispielen:

Wintertrupp im Bergwald: Es gibt eine Hierarchie, dominante Arten wie die Haubenmeise können sich ihren Platz im Baum wählen und verdrängen Begleitarten in suboptimale Bereiche. Diese Vogelarten im Trupp, hauptsächlich Wintergoldhähnchen und Tannenmeise, sind dann einem höheren Prädationsrisiko ausgesetzt.

Baumfalke: Der Jagderfolg erhöht sich mit dem Ausfliegen der jungen (Ufer-)Schwalben. Baumfalken führen nun aber auch mehr Steigflugjagden durch, weil die Jungschwalben noch nicht so gute Flieger sind und oft auch in einem Steigflugduell eingeholt werden können.

Kompensatorische Sterblichkeit: Räuber töten nur Beutetiere, die ansonsten aus anderen Gründen wie Nahrungsknappheit im Winter auch gestorben wären (Sperber-Meisen-Bespiel aus England).

Additive Sterblichkeit: Räuber töten mehr Beutetiere als ohne sie sterben würden. Beispiel Moorschneehuhn-Kornweihe-(Wanderfalke) aus einem Moor in Schottland. Dieser Effekt war allerdings nur möglich, weil durch Überweidung und damit Vergrasung alternative Beutetiere wie Wiesenpieper und die Feldmaus nunmehr in hohen Dichten vorhanden sind, sodass die Kornweihe immer anwesend sein kann und ein dauerhafter Prädationsdruck auf das Moorschneehuhn ausgeübt wird. Letztlich entstand der additive Effekt also durch die Art der Bewirtschaftung.

Heimisch haben wir in einer Landschaft der Angst zum Beispiel Top-Down-Effekte von Uhu und Habicht auf Kleinfalken, Waldohreule, Sperber, Wespenbussard und Krähenvögel. Dies beeinflusst den Reproduktionserfolg, die Raumnutzung etc. der Beutetiere. Der Uhu kann seinerseits auch den Habicht töten.

Abschließend wird diskutiert, wie schwer und aufwändig es ist Prädationseffekte zu erkennen und zu studieren. Vor der einfachen Übertragung zwischen (auch oberflächlich betrachtet ähnlich wirkenden) Gebieten wird gewarnt, denn nur kleine ökologischen Unterschiede können die Verhältnisse zwischen Räuber und Beute ändern.

Dr. Remo PROBST, Birdlife Austria

Wo klemmt es in der Praxis, wenn es um das Einregulieren der Rotwildpopulationen geht?

Die Rotwildstreckenstiegen in Österreich seit 1925 kontinuierlich an. Auch in Nachbarländern ist man mit einer analogen Entwicklung konfrontiert, unabhängig davon ob gefüttert wird oder nicht. Die steigenden Rotwildbestände erfordern erhöhte Abschussfreigaben, damit steigt oft der Jagddruck mit der Folge von „belehrten“ Rotwildpopulationen, deren Sichtbarkeit stetig abnimmt. Als Folge davon verbleibt das Rotwild im Tagesverlauf noch länger in den Einständen, was ein sicheres Ansprechen schwieriger macht. Unzweckmäßig strukturierte Rotwildbestände mit zugunsten der Tiere verschobenen Geschlechterverhältnissen produzieren deutlich mehr Zuwachs als gut strukturierte Bestände. Zudem ist davon auszugehen, dass auch die Rotwildfütterung aufgrund niedrigerer Winterverluste (Kälber!) und weniger übergangenen Schmaltieren zuwachssteigernd wirkt. Um aus dieser Spirale herauszukommen sind sowohl Methoden der möglichst sicheren Schätzung von Beständen und Zuwächsen sowie geänderte Jagdstrategien vonnöten.

BÜTZLER (2001) schreibt in seinem Buch über Rotwild: *„Alle Mühe und Arbeit der Hege ist völlig umsonst, wenn die Regulierung des Rotwildbestandes durch eine fachgerechte, disziplinierte Bejagung nicht gelingt oder gar nicht erst angestrebt wird.“*

WAGENKNECHT (1994) bringt es in Bezug auf den Reduktionsabschuss auf den Punkt, wenn er meint, *dass die Jäger der Reduktionsproblematik von Rotwildbeständen mit einer gewissen Ratlosigkeit gegenüberstehen und vielfach nicht glauben, was man ihnen vorrechnet.*

Kahlwildüberhänge bewirken unter anderem ein Ansteigen des Zuwachses und ein Absinken des durchschnittlichen Alters des Hirschbestandes. Der Anteil reifer Hirsche im Abschuss sinkt und zwingt den Jäger zu höheren Abschüssen bei den Junghirschen, was zukünftig wiederum den Anteil alter Hirsche schmälert. Hohe Abschussvorgaben und verzögerte Abschusserfüllung erhöhen meist den Jagddruck und verändern das Raum-Zeit-Verhalten des Rotwildes. Mit steigendem Bejagungsaufwand und sinkendem Abschusserfolg lässt die Motivation der verantwortlichen Jäger nach und das Ziel einer effizienten Rotwildregulierung rückt immer weiter in die Ferne (SCHATZ, 2011).

Der Fokus bei der Rotwildreduktion liegt beim weiblichen Wild. Rotwildpraktiker, vor allem Berufsjäger, die sich das ganze Jahr über intensiv mit dieser Wildart beschäftigen, sind in der Lage das Geschlecht der Kälber und der Einjährigen im Frühjahr (Schmalstücke) mit hoher Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Die Erkenntnisse, die über Jahre genauer Beobachtungsgabe einzelner Berufsjäger und Rotwildspezialisten gesammelt wurden, können gekonnt eingesetzt werden, um in Reduktionsphasen schneller den gewünschten Erfolg zu erzielen. Kälber und einjährige Stücke (bis Ende Mai) sind für den Durchschnittsjäger kaum unterscheidbar. Es bleibt dem Zufall überlassen, ob ein Hirsch- oder Wildkalb im Herbst und Winter oder ein Schmalspießer (falls noch keine Spieße geschoben) oder Schmaltier im Mai erlegt wird. Hat der Jäger jedoch die Möglichkeit recht sicher das Geschlecht der Nachwuchsstücke zu erkennen, wird er in Reduktionsphasen selbstverständlich das Wildkalb bzw. das Schmaltier erlegen. Was ist der „Kälberblick“?

Ansprechen einmal anders

Durch das Nässen des weiblichen Wildes verfärbt sich die Innenseite der Hinterläufe durch den Harn ockergelb bis bräunlich und ist damit ein eindeutiges Erkennungsmerkmal auf kurze und mittlere Distanz bei guten Lichtverhältnissen. Hirschkalber und Schmalspießer im Mai sind an der Innenseite der Hinterläufe weiß bis hellgrau, da diese den Harn über die Brunfrute an der Bauchunterseite absetzen. Ziehen in den abschlussintensivsten Monaten nach der Brunft (Oktober, November) mehrere Stücke Kahlwild aus, kann der erfahrene Jäger nach sorgfältigem Ansprechen gezielt das Wildkalb erlegen und nicht jenes, welches als erstes „brettbreit“ steht. So könnte schon in der Kälberklasse vermehrt in den weiblichen Bestand eingegriffen werden.

Durch die breite Basis in dynamischen Rotwildbeständen genügt selbst ein erhöhter Kälberabschuss nicht, um die Jahrgänge ausreichend zu reduzieren. Deshalb ist eine geschickt überlegt und geplante Frühjahrsbejagung unverzichtbar. Auch hier erweist sich der „Kälberblick“ als verlässliches Unterscheidungsmerkmal, wenn mehrere Stücke auf die Schwerpunktbejagungsflächen ziehen.



Mit dem „Kälberblick“ („Fesselblick“) kann mit hoher Wahrscheinlichkeit das Geschlecht der Kälber unterschieden werden

Das „umtypisierte“ Schmaltier oder der „Schmaltierspießer“

Wird ein Schmalspießer als vermeintliches Schmaltier erlegt, wurde/wird er in manchen Fällen bei der Meldung zu einem Schmaltier „umtypisiert“. Diese in der Praxis vorkommenden Falschmeldungen fallen den Wenigsten auf. Das „Spießblättchen“ (Trophäe des Schmalspießers im Mai) braucht man nicht für die Trophäenschau auszukochen und der vorgeschriebene Kahlwildabschuss wird dadurch leichter erfüllt. Die Grünvorlage wird als kontrollierendes Instrument eingesetzt, damit weniger Falschmeldungen vorkommen. Was aber passiert, wenn ein Schmalspießer als „Schmaltier“ erlegt wird?

Vorerst liegt ein Stück Rotwild, man freut sich über einen gelungenen erfolgreichen Jagdtag, versorgt das Wildbret und bringt es in die Wildkammer. Weidmannsheil! Aber trotzdem meldet man das Stück als Schmaltier, weil ...

Im Hintergrund aber trägt dies deutlich zur „Rotwildspirale“ bei. Eine lässliche Sünde oder eine „Doppellüge“? Man hat ein Stück mehr in der Kahlwilderfüllung und der noch am Abschussplan stehende Schmalspießer wird unter Umständen im Herbst zusätzlich noch einmal erlegt. Der ohnehin schlecht strukturierte Hirschbestand (keine alten Hirsche) wird an der Basis geschöpft und die nötige und meist zu kurz gegriffene Kahlwildregulierung (vor allem Alttiere) setzt nicht ein. Man verschleppt die Problematik und das weite Geschlechterverhältnis wird unbewusst nochmals erweitert.

Unterscheidung Schmal- und Alttier?

Großräumige Abschussübererfüllungen machen in Reduktionszeiten nachhaltig nur beim Nachwuchs und in den Nachwuchs produzierenden Klassen mittelfristig Sinn. Für exakte Analysen der Abschussstatistiken ist eine Unterteilung zwischen Schmal- und Alttier unbedingt erforderlich. Bei hohen Zuwachsraten, geringen Kälberabschussanteilen und verschobenem Geschlechterverhältnis steigt der Anteil an Schmaltieren im Abschuss der Tiere an. Dies bedeutet jedoch meist nur einen nachgeholtten Kälberabschuss aus dem vergangenen Jagdjahr, der sich zwar auf die aktuelle Stückzahl des Bestandes reduzierend auswirkt, jedoch nicht auf den aktuellen Zuwachs, der von den Alttieren (inkl. beschlagene Schmaltiere) geliefert wird. Um derartige Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und dementsprechende Gegenmaßnahmen zu setzen, bedarf es ehrlicher Streckenmeldungen, einer langfristigen Dokumentation und Analyse in den administrativen Planungseinheiten (Wildregionen).

Jagdstrategien entwickeln und umsetzen

Jede Rotwildjagd und die damit für den Jäger und Forstmann verbundenen Vorstellungen sind unterschiedlich. Wer dem Rotwild Gutes tun will, setzt sich mittel- bis langfristige Ziele, hält diese konsequent ein und adaptiert sie nach Bedarf. Überhöhte Rotwildbestände sollen dem Lebensraum angepasst werden und die Jäger stehen dieser Forderung oft ratlos gegenüber, da man meist ohnehin die jagdliche Umsetzungsgrenze bereits erreicht hat. Um einen überhöhten Rotwildbestand bei konsequenter Umsetzung (Abschusshöhe und -zusammensetzung) nachhaltig zu regulieren, braucht es Zeit (zumindest 4 bis 6 Jahre). Erfahrene Rotwildjäger nehmen sich auch mehr Zeit, um sich mit dem Revier, den Windverhältnissen, den Wechseln des Wildes und seinen Traditionen usw. intensiv auseinanderzusetzen. Dies sind die Grundvoraussetzungen in Reduktionsphasen, um eine andere, besser geeignete jagdliche Strategie zu entwickeln. Hierfür braucht es im Revierjagdsystem auch regionale, revierübergreifende Lösungsansätze (Regulierungskonzepte) und fachliche Unterstützung in Problemgebieten vor Ort, wo die Durchführung passiert.

Ruhezonen und Bejagung

Ruhezonen stellen Ausgleichszonen zu den Bejagungsgebieten dar (Schwerpunkt- und Intervallbejagungsgebiete). Dem Rotwild wird trotz hoher Abschussvorgaben genügend Raum gegeben, wo es ungestört seinen natürlichen Tagesrhythmus einhalten kann. Diese Vertrautheit kann in angrenzenden Intervallbejagungsflächen gezielt ausgenutzt und dadurch die jagdliche Effizienz gesteigert werden. In diesen beruhigten Gebieten ergibt sich für den Jäger auch die Gelegenheit Wildbeobachtungen durchzuführen. Erfahrene Jäger sollten junge Jäger die Möglichkeit geben Erfahrungen zu sammeln, um für die praktische Jagd gerüstet zu sein. Durch das lange Beobachten bei Tageslicht werden Kenntnisse gewonnen, die von unschätzbarem Wert sind. Hier ergeben sich auch Möglichkeiten über die Eindrücke zu reden und zu diskutieren.

Literatur:

Rotwildregulierung – aber wie? Deutz/Bretis/Völk, Leopold Stocker Verlag, Hardcover, 165 Seiten

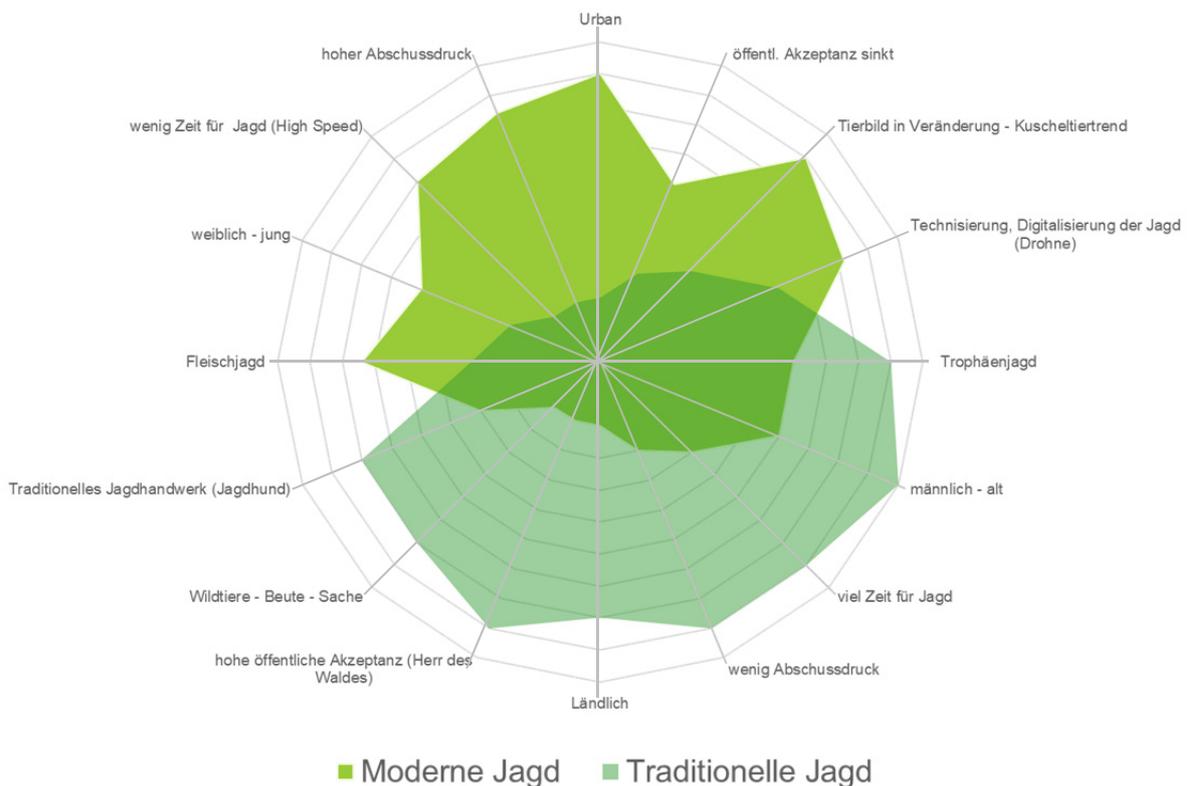


Harald BRETIS, BJM-Stellvertreter

Die Grenzen des Machbaren – das Dilemma der Jagd

Die Grenzen des Machbaren bei der Jagd haben sich verschoben. Einerseits nimmt die jagdliche Herausforderung zu, es wird beispielsweise immer schwieriger die wachsenden Rot- und Schwarzwildbestände zu regulieren, andererseits nimmt die handwerkliche Fertigkeit des „modernen“ Jägers ab. Die seit einiger Zeit stattfindende technische Aufrüstung in der Jagd, in Richtung Jagd 4.0, schließt diese größer werdende Lücke allerdings nicht. Im Gegenteil: Viel High Tech im jagdlichen Einsatz erfordert zunächst noch mehr jagdliches Wissen und noch mehr handwerkliche Fertigkeit. Sonst geht der „Schuss ins Knie“.

Die neuen Grenzen des Machbaren resultieren auch aus einer Veränderung der Jagd insgesamt. Gesellschaftlicher Wandel macht vor der Jagd nicht halt. Längst hat sich die Jagd gesellschaftlich deutlich verschoben. Während die traditionelle Jagd stark ländlich verwurzelt ist und auch eine hohe öffentliche Akzeptanz des Jägers im ländlichen Raum bedeutet hat, definiert sich die moderne Jagd wesentlich urbaner und die öffentliche Akzeptanz in der Gesellschaft sinkt. Der Jäger ist nicht mehr der Herr des Waldes, sondern unter Umständen sogar ein, als lästig und störend empfundener, Mitnutzer des Freizeitraumes Natur und Wald. Naturraum und Wald stehen in der modernen urbanen Gesellschaft besonders hoch im Kurs.



Dem traditionellen Jagdhandwerk, das unter anderem besonderen Ausdruck im gebrauchsfähigen Jagdhund gefunden hat, wird weniger nachgekommen und der Jagdhund 4.0 wird durch Wärmebild und Drohne kompensiert. Fundiertes Handwerk braucht ausreichend Zeit. Und die Zeit in der Jagd wird immer knapper. Schneller Erfolg ist gefragt. Die traditionelle Jagd ist eine ziemlich männliche Angelegenheit und das gedankliche Bild der traditionellen Jagd in unseren Köpfen lässt den alten wettergegerbten Jäger assoziieren. Auch dieses Bild ist massiv im Wandel. Der moderne, urbane Jäger ist deutlich jünger und immer häufiger weiblich. Gender-Shift in der Jagd? Das ist gut so, vor allem für eine positive Imagepolitik der Jagd.

Trophäenjagd wird immer kritischer beäugt und zwar nicht nur von der Gesellschaft. Modern ist auch ein neues Tierbild und es geht bei der Jagd immer häufiger ums Fleisch. Die Trophäe wird von der Hauptsache zum Nebenprodukt.

Die Botschaft „Jagd in Veränderung“ ist beim traditionellen alten Jäger vielfach noch nicht angekommen. Ungläubig, teilweise abwehrend und irritiert reagiert das traditionelle „Jagdsystem“ auf diese neuen Facetten der modernen Jagd, auf den zunehmenden Abschussdruck, auf Forderungen nach mehr Transparenz und Ehrlichkeit, auf das Mitreden der nichtjagenden Bevölkerung in Angelegenheiten der Jagd und und und.

Eine Experten-Befragung von österreichischen Berufsjägern bringt das Dilemma des Wandels in der Jagd klar auf den Punkt. Die Kernergebnisse: Der natürliche Lebensraum für Wildtiere wird immer kleiner und eingeschränkter (wiewohl die Bestände zunehmen). Es braucht mehr Professionalität im Jagdbetrieb. Viel handwerkliches Wissen geht verloren. Mit anderen Worten: Die Herausforderungen und Anforderungen in der Jagd haben zugenommen, aber die Qualität der Jäger nicht in diesem Ausmaß.

Es gibt ein deutliches handwerkliches Dilemma. 30 Prozent der Jäger tun sich schwer mit der Ansprache des Wildes vor dem Schuss. 41 Prozent setzen auf Jagd in der Nacht (und nicht nur beim Schwarzwild). 32 Prozent erfüllen den Abschuss nicht.

Vermutlich resultiert dieses Dilemma aus einerseits zu wenig Zeit für die Jagd, andererseits sind bestehendes Regelwerk und Rahmenbedingungen neu zu evaluieren. Das Spiel mit roten und grünen Punkten, eine Tradition der Bewertungskommission, ist wohl eher überholt. So manche Altersklasseneinteilung, erscheint wenig sinnvoll bzw. praktikabel.

Bemerkenswerterweise gilt nahezu das gesamte Bemühen (des Systems Jagd) den Trophäenträgern, bei den weiblichen Stücken ist kaum Selektion angesagt. Diese Einseitigkeit bestätigt sich auch interessanterweise bei dem Nachsuchen. Die Nachsuche-Statistiken belegen, dass üblicherweise fast ausschließlich bei Trophäenträgern Nachsuchen durchgeführt werden, es scheint die Trefferqualität bei weiblichen Stücken besser zu sein. Viele Fragen tun sich auf und neue Antworten werden erforderlich.

Weniger Zeit für die Jagd ändert das „Revierverhalten“ und die handwerkliche Qualität des Jägers. Moderne Technologien, die seit geraumer Zeit auch die Absatzrenner im Jagdfachhandel sind (Nachtoptik), kompensieren handwerklichen Qualitätsverlust nicht.

Qualitätssicherung beim Jagdbetrieb ist ein brisantes Thema geworden, das Aus- und Weiterbildung sowie Jagdpraxis umfasst. Die Jagdhandwerks-Defizite werden mehr und es braucht Antworten darauf.

Dr. Werner BEUTELMEYER, Market Institut Linz

Jagd und Wildtiergenetik – ein Widerspruch?

Wildtierpopulationen in Österreich sind in unserer Kulturlandschaft mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert. Die moderne Jagd hat es sich dabei zum Ziel gesetzt, Wildarten in größtmöglicher Vielfalt zu erhalten (Jagd Österreich 2018). Gleichzeitig stellt die Jagd einen Faktor dar, welcher direkte und indirekte Auswirkungen auf die Vielfalt von Wildtierpopulationen haben kann. Es stellt sich also die Frage, ob die Jagd dem Ziel, größtmögliche Vielfalt zu erhalten, nicht durch die Jagdausübung selbst im Wege steht?

Vielfalt auf vielen Ebenen

Vielfalt, bezogen auf die heimische Fauna, wird häufig mit Biodiversität übersetzt. Das Konzept der Biodiversität, obwohl erst seit kurzem medial stark präsent, wurde bereits mit der Convention on Biological Diversity (1992) verankert. Die unterzeichnenden Staaten verpflichteten sich dabei, Biodiversität auf drei Ebenen zu schützen: zwischen Ökosystemen, zwischen Arten und innerhalb von Arten. Die innerartliche Biodiversität wird als **genetische Diversität** beschrieben. Diese bezeichnet die gesamte genetische Variation innerhalb einer Population oder eines Individuums und stellt ein Kernkonzept der Wildtiergenetik dar. Je diverser eine Population ist, desto besser kann diese auch auf sich ändernde Umweltbedingungen reagieren (Holderegger and Segelbacher 2016). So ist beispielweise eine Population unter steigenden Temperaturen in naher Zukunft überlebensfähiger, wenn in ihr dank großer Diversität auch Individuen mit einer besonderen Hitzeverträglichkeit existieren.

Genetische Konsequenzen jagdlicher Praxis

Verschiedene Tätigkeiten im Rahmen der Jagdausübung können Konsequenzen für die genetische Vielfalt von Wildtierpopulationen haben. Drei Arten von Konsequenzen können dabei unterschieden werden (Allendorf and Hard 2009): (1) die Veränderung der Populationsstruktur, (2) der Verlust genetischer Diversität und (3) eine Künstliche Selektion auf bestimmte Merkmale.

Veränderungen in der Populationsstruktur werden vor allem durch Barrieren für Migration (große, lange Zäune, etc) verursacht. In eine Population immigrierende Tiere bringen, sofern sie am Reproduktionsgeschehen teilhaben, neue Gene in die Population ein. Ist kein Austausch zwischen Populationen oder Teilpopulationen mehr möglich, fehlt dieser Genfluss. Die Populationen sind dann isoliert und vor allem kleine Populationen weisen höhere Aussterbewahrscheinlichkeiten auf (Frankham et al. 2010).

Der Verlust genetischer Diversität kann eine direkte Folge von Entnahmen von Individuen aus der Population sein. Die Tragweite des Verlustes hängt dabei wesentlich von der Populationsgröße (im Naturschutz wird hierbei das Konzept der effektiven Populationsgröße herangezogen) ab – größere Populationen verkraften den Verlust einzelner Individuen und deren Gene besser als kleine Populationen.

Die vermutlich naheliegenste mögliche Konsequenz jagdlichen Handels ist die potentielle anthropogene Selektion auf äußere Merkmale. Während demographische Konsequenzen selektiver Jagd gut beschrieben sind (Veränderung des Geschlechterverhältnisses, der Alterspyramide, etc., Milner et al. 2007), kann die Frage nach genetischen Konsequenzen nicht pauschal beantwortet werden. Voraussetzungen für einen anthropogen bedingten Selektionsdruck sind hierbei, dass das selektierte Merkmal vererbbar ist (so ist beispielsweise das Geweih/Gehörn von Huftieren zu ca. 30 – 40% genetisch bedingt), und der angelegte Selektionsdruck über den Großteil der Population und mehrere Generationen gleichbleibt (Festa-Bianchet and Mysterud 2018).

Zwar sind diese Voraussetzungen selten gegeben, Untersuchungen belegen jedoch die Möglichkeit von sogenannter Mikroevolution aufgrund künstlicher Selektion durch Jagddruck. In Kanada wurden beispielsweise Silberfüchse (eine Farbvariation des Rotfuchses) durch die im Verhältnis intensivere Bejagung seltener – wurden 1830 noch 16% aller Füchse als Silberfüchse angetroffen, so waren es 1930 bereits nur mehr 5% (Allendorf and Hard 2009). Aus Amerika hingegen ist bekannt, dass die Abschussfreigabe auf Dickhornschafe basierend auf der Horndrehung/-länge (legaler Abschuss nur bei Widdern über einer gewissen Drehung/Länge) zu einer generellen Abnahme der Drehung und Länge geführt hat (Pigeon et al. 2016). Weiter Beispiele können diskutiert werden, konkrete Untersuchungen kausaler Beziehungen (die Jagd als direkter Selektionsdruck) sind hingegen schwer – Studien müssten über mehrere (Wildtier-)Generationen laufen und dabei sowohl den gesamten Jagddruck und weitere Faktoren als auch die betroffene Population detailliert beobachten und beproben (Festa-Bianchet and Mysterud 2018).

Die modernen Jagd- und Wildtiermanagementstrategien versuchen, potenziell negative Effekte zu verhindern (Festa-Bianchet and Mysterud 2018). Nachhaltigkeit ist dabei ein fundamentales Prinzip. Damit einhergehend ist die Orientierung am aktuellen Wissen und an neuen Forschungsergebnissen. In dem Selbsttest zur Nachhaltigkeit der Jagd beschreiben Forstner et al. (2006) bereits das Prinzip, die genetische Diversität einer bejagten Population zu erhalten. Als Subkriterien werden dabei die Vermeidung der Ausrichtung von Abschussrichtlinien an trophäenästhetische oder sonstigen Merkmalen genannt. Eine nachhaltige, wissensbasierte Jagd kann demnach potentielle genetische Auswirkungen auf ein Minimum reduzieren. Die Einbindung aktueller Forschungsergebnisse ist dabei wesentlich, da so beispielsweise besonders gefährdete Vorkommen (jene mit geringer genetischer Diversität) geschont werden können, oder durch landschaftliche Maßnahmen die Vernetzung von zunehmend isolierten Teilpopulationen wiederhergestellt werden kann. In diesem Zusammenhang wird auch die Bedeutung eines periodischen genetischen Monitorings sichtbar, welches sowohl die Beobachtung von Wildtierpopulationen zulässt als auch die frühzeitige Erkennung potenzieller negativer Auswirkungen ermöglicht. Schlussendlich sind Jagd und Wildtiergenetik kein Widerspruch, sondern eng miteinander verbunden und können gemeinsam Teil eines ausgewogenen Managements sein.

Quellen

- Allendorf FW, Hard JJ (2009) Human-induced evolution caused by unnatural selection through harvest of wild animals. *Proc Natl Acad Sci U S A* 106 Suppl:9987–9994. <https://doi.org/10.1073/pnas.0901069106>
- Festa-Bianchet M, Mysterud A (2018) Hunting and evolution: Theory, evidence, and unknowns. *J Mammal* 99:1281–1292. <https://doi.org/10.1093/jmammal/gyy138>
- Forstner M, Reimoser F, Lexer W, et al (2006) Nachhaltigkeit der Jagd - Prinzipien, Kriterien und Indikatoren. Umweltbundesamt, Wien
- Frankham R, Ballou JD, Briscoe DA (2010) *Introduction to Conservation Genetics*. Cambridge University Press, Cambridge
- Holderegger R, Segelbacher G (2016) *Naturschutzgenetik - Ein Handbuch für die Praxis*. Haupt Verlag, Bern
- Jagd Österreich (2018) Charta «Jagd Österreich». Wien
- Milner JM, Nilsen EB, Andreassen HP (2007) Demographic side effects of selective hunting in ungulates and carnivores: Review. *Conserv Biol* 21:36–47. <https://doi.org/10.1111/j.1523-1739.2006.00591.x>
- Pigeon G, Festa-Bianchet M, Coltman DW, Pelletier F (2016) Intense selective hunting leads to artificial evolution in horn size. *Evol Appl* 9:521–530. <https://doi.org/10.1111/eva.12358>

Florian KUNZ MSc., BOKU Wien



Medieninhaber und Herausgeber, Verleger:

Nationalparkrat Hohe Tauern
Kirchplatz 2, 9971 Matri

Tel.: +43 (0) 4875 / 5112 | E-Mail: nationalparkrat@hohetauern.at



www.hohetauern.at